

„ICH WOHNE HIER, UM DEN NÄCHSTEN SCHRITT
IN MEINEM LEBEN DANN SPÄTER AUFZUNEHMEN.“

**DER EINFLUSS EINER GEISTIGEN BEHINDERUNG
AUF DIE ZUKUNFTSVORSTELLUNGEN UND LEBENSZUFRIEDENHEIT
VON BEWOHNERIN IN EINRICHTUNGEN FÜR MENSCHEN MIT GEISTIGER BEHINDERUNG¹**

Inhaltsverzeichnis

0	Vorwort	2
1	Ausgangssituation und Problembeschreibung	4
2	Aktuelle Leitbilder – Orientierung am Normalisierungsprinzip	6
3	Übersicht der Interviewteilnehmer	9
4	Interviewleitfaden	10
5	Qualitative Auswertung der Interviews	12
5.1	Auswertung der Fragen anhand des Interviewleitfadens	12
5.2	Unerwartete Beobachtungen	29
6	Kritische Selbstreflexion	32
7	Abschluss	34
8	Literaturverzeichnis	36

¹ Bei dem vorliegenden Text handelt es sich um eine Zusammenstellung der wichtigsten Passagen aus unserer Bachelor-Abschlussarbeit. Es geht uns hier im Wesentlichen darum, unsere Interviewpartner selber zu Wort kommen zu lassen, damit Sie sich als Leser selbst ein Bild machen können. Über Fragen, Anregungen und Kritik zu dieser verkürzten Version unserer Arbeit, würden wir uns freuen. Diesbezüglich stehen wir Ihnen via E-Mail gern zur Verfügung (jana.gode@uni-erfurt.de, nadine.klier@uni-jena.de).

0 Vorwort

Behinderung. Nicht behinderte Menschen sehen in einer Behinderung fast immer etwas Negatives, etwas Defizitäres, auf jeden Fall etwas, was man besser nicht haben sollte. Unser Ziel ist es mit diesem Text zu zeigen, dass man über dieses Thema auch ganz anders denken kann und dies vor allem dann, wenn man mit denjenigen spricht, um die es geht.

Unser persönliches Anliegen besteht darin, im Rahmen unserer Arbeit mit Menschen ins Gespräch zu kommen, die von der Gesellschaft als geistig behindert betrachtet werden. In der Fachliteratur findet man eine Vielzahl von Annahmen und Spekulationen **über** Menschen mit geistiger Behinderung, aber nur wenige Aussagen dieser Menschen über sich selbst, aus Gesprächen **mit** ihnen.

Mit unserer Studie setzten wir uns vor allem zum Ziel, Informationen über die Zukunftsvorstellungen und die Lebenszufriedenheit von Menschen mit einer geistigen Behinderung in Erfahrung zu bringen. Dazu nahmen wir Kontakt zu drei verschiedenen Einrichtungen für Menschen mit geistiger Behinderung auf, die uns schließlich in unserer Arbeit unterstützten und uns die Möglichkeit gaben, insgesamt neun Personen im Alter von 20 bis 63 Jahren zu interviewen. Im Vorfeld entwickelten wir fünf aussagekräftige Hypothesen, die es zu überprüfen galt sowie einen entsprechenden Interviewleitfaden. Die Hypothesen ordneten sich drei großen Schwerpunkten zu, welche in Abschnitt 1 genauer beschrieben werden.

Neben den bereits genannten Themenbereichen, ergaben sich aufgrund der Methode des teilstrukturierten Interviews oftmals weitere interessante Gesprächsthemen seitens der Bewohner, die unser Interviewleitfaden nicht berücksichtigte. Diese griffen wir in unserer Arbeit unter dem Punkt der „unerwarteten Beobachtungen“ auf.

Zunächst einmal zeigten uns die Konversationen mit den Bewohnern, dass es ihnen im Allgemeinen schwer zu fallen scheint, eine Behinderung, vor allem eine geistige, bei anderen Personen oder sich selbst zu erkennen. Wir vermuteten, dass die befragten Personen dem Terminus „Behinderung“ aufgrund von Zuschreibungen von außen eine gewisse Bedeutung zuordnen. Darunter zählen beispielsweise medizinische Diagnosen, der Behindertenausweis oder auch das Wohnen oder Arbeiten in einer Einrichtung für Menschen mit Behinderung. Einige Bewohner hingegen konnten ihre Behinderung anhand eigener Defizite und Schwierigkeiten in der Bewältigung alltäglicher Aufgaben erklären.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass die meisten Personen in gewisser Weise um ihre Behinderung wissen, diese jedoch nicht ihre gesamte Persönlichkeit bestimmt, sondern lediglich in unterschiedlichen Alltagssituationen, insbesondere in solchen, in denen sie sich als überfordert erleben, für sie zu spüren ist.

Bei der Thematik der Zukunftswünsche stellte sich heraus, dass Menschen, denen eine geistige Behinderung zugeschrieben wird, scheinbar die gleichen Wünsche und Sorgen haben, die unserer Ansicht nach auch Menschen ohne Behinderung äußern. Dazu zählen beispielsweise Urlaubsreisen, Partnerschaft und Familiengründung oder Wünsche in Bezug auf das eigene Erscheinungsbild und Veränderungen hinsichtlich des Wohnens und Arbeitens. Es besteht der Anschein, dass die Behinderung im Hinblick auf verschiedene Wünsche, die das eigene Leben betreffen, für die befragten Personen kaum eine Rolle spielt. Es lässt sich lediglich darüber spekulieren, inwieweit sich Wünsche und Gedanken über die Zukunft zeitlich gesehen möglicherweise später entwickeln, als bei Menschen ohne Behinderung.

Auch in Bezug auf die Wahrnehmung der eigenen Lebensqualität, konnten wir keinen signifikanten Einfluss der geistigen Behinderung feststellen.

Freizeitaktivitäten, Partnerschaft und soziale Kontakte haben für die meisten der befragten Personen eine entscheidende Bedeutung. Dies sind Faktoren, die vermutlich auch die Lebenszufriedenheit von Menschen ohne Behinderung mitbestimmen. Die Behinderung spielt bei der Beantwortung der Fragen hinsichtlich der Lebensqualität keine Rolle. Somit schlussfolgerten wir, dass sich die Menschen, die wir im Rahmen unserer Studie befragen durften, nicht durch ihre Behinderung eingeschränkt fühlen, sondern unabhängig von dieser, ähnliche alltägliche Sorgen und Probleme haben, wie Menschen ohne Behinderung.

Die folgenden Seiten sind Auszüge aus unseren Interviews.

1 Ausgangssituation und Problembeschreibung

Der Schwerpunkt unserer Arbeit liegt auf der Erforschung der Wirklichkeitskonstruktion von Menschen, die als „geistig behindert“ bezeichnet werden. Anhand unserer qualitativen Studie möchten wir mehr Informationen über die Lebenszufriedenheit und Zukunftsvorstellung von Bewohnern in Einrichtungen für Menschen mit geistiger Behinderung sammeln.

Dazu haben wir fünf Hypothesen formuliert, die während unserer Arbeit, auf der Grundlage der Interviews, untersucht werden sollen:

- 1) *Bewohner(innen) von Einrichtungen für Menschen mit geistiger Behinderung wissen aufgrund von Zuschreibungen durch Andere um ihre geistige Behinderung, aber erleben sich selbst nicht so.*
- 2) *Bewohner(innen) von Einrichtungen für Menschen mit geistiger Behinderung, sehen den Grund ihres „besonderen“ Wohnens nicht in ihrer geistigen Behinderung.*
- 3) *Menschen mit einer geistigen Behinderung haben die gleichen Wünsche und Vorstellungen für ihre Zukunft wie Menschen ohne geistige Behinderung.*
- 4) *Menschen mit einer geistigen Behinderung leben stärker im Hier und Jetzt und planen ihre Zukunft weniger zeitlich vorausschauend.*
- 5) *Die geistige Behinderung hat keinen Einfluss auf die Wahrnehmung der eigenen Lebensqualität der Personen.*

In unserem Forschungsteil legen wir dabei einen besonders hohen Wert auf die Arbeit **mit** den Menschen mit geistiger Behinderung selbst. In der Literatur findet man eine große Anzahl objektiver Theorien, die auf Annahmen und Spekulationen beruhen. Viele dieser Autoren haben **über** Personen mit geistiger Behinderung geschrieben und sind dabei wohl häufig selbst nie in das Gespräch **mit** den betroffenen Personen gekommen.

Aufgrund dieser Forschungsweise gibt es in Deutschland nur wenig Literatur, welche sich mit den Wirklichkeitskonstruktionen von Menschen, die als geistig behindert bezeichnet werden beschäftigt und auf der Grundlage der Arbeit mit dem Subjekt selbst entstanden ist. Während unserer Recherche stießen wir lediglich auf zwei Autoren, welche sich mit dieser Problematik in Zusammenarbeit mit den Menschen mit geistiger Behinderung selbst befassten.

Winfried Palmowski und Matthias Heuwinkel (2010, 3.Aufl.) setzten sich in ihrem Werk „Normal bin ich nicht behindert“ mit Wirklichkeitskonstruktionen von Menschen mit Behinderung auseinander. In diesem Kontext wurden Interviews mit Personen mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen in Schulen und anderen Einrichtungen, überwiegend zum Thema „Selbstwahrnehmung“, durchgeführt. Es wird deutlich, dass viele Menschen, denen eine Beeinträchtigung zugeschrieben ist, sich selbst als viel „normaler“ erleben und beschreiben, als die meisten der sogenannten Nicht-Behinderten sich dies vorstellen.

Auch Nancy Sorge führte etliche Gespräche mit Personen, die von der Gesellschaft als geistig behindert bezeichnet werden, über bisher unerforschte Themengebiete wie „Liebe und Partnerschaft“, „Selbstwahrnehmung“, „Lebensglück, zum Tod und zu Gott“ und „Erinnerungen“. (vgl. Sorge 2010, 5)

2 Aktuelle Leitbilder – Orientierung am Normalisierungsprinzip

„Normalisierung bedeutet, den geistig Behinderten ein so normales Leben wie möglich zu gestatten.“

(Bank-Mikkelsen, Dänisches Fürsorgegesetz 1959)

Normalisierung ist im Allgemeinen eine Leitvorstellung in der pädagogischen Praxis, die sich mit Menschen, denen eine geistige Behinderung zugeschrieben wird, befasst. Sie „scheint in hohem Maße das System der Hilfen für behinderte Kinder, Jugendliche und Erwachsene beeinflusst zu haben“. (Thimm 2005, 2010) Die Anfänge des Normalisierungsprinzips gehen auf den Dänen Niels Erik Bank-Mikkelsen zurück, der den Begriff *Normalisierung* im Jahr 1959 erstmals schriftlich formulierte. (vgl. ebd., 20) Der Schwede Bengt Nirje, der unter dem Normalisierungsprinzip² ein Mittel versteht, „das dem geistig Behinderten gestattet, Errungenschaften und Bedingungen des täglichen Lebens, so wie sie der Masse der übrigen Bevölkerung zur Verfügung stehen, weitgehend zu nutzen“ (ebd., 20f), formulierte daraufhin acht Bereiche, die die praktische Umsetzung des Normalisierungsprinzips erläutern:

1. *Normaler Tagesrhythmus*

Schlafen, Aufstehen, Anziehen, Mahlzeiten, Wechsel von Arbeit und Freizeit - der gesamte Tagesrhythmus ist dem altersgleicher Nichtbehinderter anzupassen.

2. *Trennung von Arbeit, Freizeit und Wohnen*

Klare Trennung dieser Bereiche, wie das bei den meisten Menschen der Fall ist. Das bedeutet auch: Ortswechsel und Wechsel der Kontaktpersonen. Es bedeutet ferner, täglich Phasen von Arbeit zu haben und nicht nur einmal wöchentlich eine Stunde Beschäftigungstherapie.

Bei Heimaufenthalt: Verlagerung von Aktivitäten nach draußen.

3. *Normaler Jahresrhythmus*

Ferien, Verreisen, Besuche, Familienfeiern; auch bei Behinderten haben solche im Jahresverlauf wiederkehrenden Ereignisse stattzufinden.

² Etwas pauschalisierend, könnte man formulieren, dass die gegenwärtige Debatte über Inklusion nichts weiter darstellt, als die Ausweitung des Normalisierungsprinzips auf alle Arten von Beeinträchtigung.

4. Normaler Lebenslauf

Angebote und Behandlung sollten klar auf das jeweilige Lebensalter bezogen sein (auch der geistig Behinderte ist Kind, Jugendlicher, junger Erwachsener usw.!))

5. Respektierung von Bedürfnissen

Behinderte sollten so weit wie möglich in die Bedürfnisermittlung einbezogen werden. Wünsche, Entscheidungen und Willensäußerungen Behinderter sind nicht nur zur Kenntnis zu nehmen, sondern auch zu berücksichtigen.

6. Angemessene Kontakte zwischen den Geschlechtern

Geistig Behinderte sind Jungen und Mädchen, Männer und Frauen mit Bedürfnissen nach (anders-)geschlechtlichen Kontakten. Diese sind ihnen zu ermöglichen.

7. Normaler wirtschaftlicher Standard

Dieser ist im Rahmen der sozialen Gesetzgebung sicherzustellen.

8. Standards von Einrichtungen

Im Hinblick auf Größe, Lage, Ausstattung usw. sind in Einrichtungen für geistig Behinderte solche Maßstäbe anzuwenden, wie man sie für uns „Normale“ für angemessen hält.

(Thimm 2005, 21f)

Thimm versteht unter *Normalisierung* einen Prozess, der zum einen „schrittweise die Lebensbedingungen geistig behinderter Menschen (...) so gestaltet, dass ihr soziales Ansehen sowie ihre Fähigkeiten gefördert werden, sich möglichst selbstständig mit den Lebensbedingungen auseinander zu setzen“ (ebd., 153) und der sich zum anderen „auf verschiedenen Ebenen (Sozialpolitik, Einrichtungskonzeptionen, Betreuungskonzepte in der Praxis) vollzieht“. (ebd., 22) Organisatorische Konsequenzen sind nach Thimm dementsprechend die Dezentralisierung, die Regionalisierung sowie die Deinstitutionalisierung des Hilfesystems für Menschen mit geistiger Behinderung. (vgl. ebd., 2010) Das Wohnen in großen stationären Einrichtungen widerspricht dem Normalisierungsprinzip somit deutlich. Um den Alltag und das Leben der Menschen zu normalisieren, müssen in erster Linie derartige Großeinrichtungen abgebaut und kleinere Wohneinrichtungen mit mehr Privatsphäre, die außerdem eine orts- bzw. gemeindenahere Betreuung der Menschen bieten, geschaffen werden. (ebd., 22) Gemeindenahes Wohnen ist im Sinne der Normalisierung deshalb von Bedeutung, da die Personen nicht aus ihrem

gewohnten Umfeld gerissen werden sollen, sodass der Kontakt zum Elternhaus, sowie andere nachbarschaftliche soziale Kontakte im nahen Umfeld, gefördert werden.

Unter Bedingungen des *normalisierten* Alltags, leben Menschen mit geistiger Behinderung in Einzelzimmern, in denen sie ihre Privatsphäre haben. Ihre Freizeit wird nicht bestimmt, sondern begleitet, und pro Tag findet mindestens ein Wechsel des Milieus, beispielsweise in Form eines Spaziergangs, statt. Das Hauptziel besteht in der Verselbstständigung der Personen, indem schrittweise die Loslösung von Hilfen trainiert wird. Erwachsene Menschen mit geistiger Behinderung werden auch als Erwachsene behandelt, ihre Privatsphäre wird respektiert und sie können ihren Alltag weitgehend selbstbestimmt organisieren. Letztlich werden auch Partnerschaften von Menschen mit geistiger Behinderung respektiert und auf Wunsch können sie innerhalb der Einrichtungen mit einem andersgeschlechtlichen Partner zusammen wohnen. (vgl. Thimm 2005, 22ff)

Nach unserer Auffassung stellt das Normalisierungsprinzip somit ein Idealbild dar, an dem sich Einrichtungen für Menschen mit geistiger Behinderung orientieren sollten und welches in der praktischen Arbeit noch stärker Anwendung finden muss. Es zielt darauf ab, den Menschen ein würdevolles, selbstständiges sowie eigenverantwortliches Leben zu gewährleisten. Dieser Prozess der Normalisierung beinhaltet auch das Ziel einer umfassenden personalen und sozialen Integration der Menschen mit geistiger Behinderung in die Gesellschaft. Natürlich kann die Normalisierung ihres Alltags und gesamten Lebens nur schrittweise erfolgen. Wohneinrichtungen für Menschen mit geistiger Behinderung sollten beispielsweise in gewissen Abständen daraufhin überprüft werden, ob sie die Maßnahmen zur Normalisierung tatsächlich durchführen und ob für die Bewohner somit ein so „normales“ Leben wie möglich gesichert wird.

„Normalisierung bedeutet also auch: über die Anormalität vieler unserer Lebensgewohnheiten und –bedingungen bis hin zu politischen Strukturen unseres Zusammen- (oder besser: Gegeneinander-)Lebens nachzudenken!“

(Thimm 2005, 30)

3 Übersicht der Interviewteilnehmer

Im Folgenden befindet sich eine tabellarische Übersicht über die neun Interviewpartner. Anhand dieser kann man die das Geschlecht und das Alter der/des jeweiligen Bewohner entnehmen. Die befragten Personen wurden anhand der Buchstaben A bis J anonymisiert. Der Buchstabe I steht repräsentativ für den Interviewführenden und wurde deshalb in der Auflistung der interviewten Personen nicht verwendet. Die Buchstabenreihe xxx anonymisiert genannte Orte und Institutionen, damit eine vollständige Anonymisierung garantiert werden kann.

Unsere Interviewteilnehmer sind zwischen 20 und 63 Jahren alt. Das durchschnittliche Alter beträgt also in etwa 32 Jahre. Außerdem sind die Personen unterschiedlichen Geschlechts, wobei sechs Bewohner männlich und drei der Befragten weiblich sind. Unsere Stichprobe besteht aus einer heterogenen Teilnehmergruppe, bei der dennoch Geschlecht und Alter relativ ausgeglichen vertreten sind.

Person	Geschlecht	Alter
A	weiblich	20
B	weiblich	63
C	männlich	22
D	weiblich	22
E	männlich	30
F	männlich	51
G	männlich	30
H	männlich	23
J	männlich	26

Tabelle 1 - Übersicht über die Interviewteilnehmer

4 Interviewleitfaden

Anhand der von uns entwickelten fünf Hypothesen ergaben sich folgende Fragen für den Interviewleitfaden. Dieser diente uns als grobe Orientierung während des Interviews.

Vorstellung

- Wer sind wir?
- Dürfen wir Du sagen oder bleiben wir beim „Sie“?
- Was machen wir? Warum sind wir da?
- Was passiert (Interview, Fragen, Informationen zur Aufnahme und Anonymisierung)
- Haben Sie noch Fragen an uns?

Einleitung

- Möchten Sie mir kurz etwas über Sich erzählen?

Fragen zum Thema „Wohnen“/ Lebensqualität

1. Können Sie mir sagen, warum Sie hier wohnen?
2. Wie gefällt es Ihnen hier?
3. Was gefällt Ihnen am besten? (Was noch? Warum?)
4. Inwieweit gibt es irgendetwas, was Sie hier gern ändern würden?

Fragen zum Thema „Behinderung“

5. Inwieweit glauben Sie, dass die Menschen, die hier wohnen, eine Behinderung haben?
6. Und wie ist das bei Ihnen selbst?
7. Woran genau erkennen Sie denn Ihre Behinderung? (Und woran noch?)
8. Was glauben Sie, was andere Menschen von Ihnen denken?

Weitere Fragen zur „Lebensqualität“

9. Was gefällt Ihnen in Ihrem Leben zurzeit am besten?/ Was ist für Sie in Ihrem Leben im Moment am wichtigsten?
10. Worauf sind Sie im Moment besonders stolz in Ihrem Leben?
11. Angenommen wir würden Ihren Betreuer danach fragen, was Sie besonders gut können, was würde er dann sagen?
12. Was machen Sie gern in Ihrer Freizeit? (Sport/ Haustier/ sonstige Hobbys)

13. Haben Sie einen Partner? (wenn „ja“: Was ist für Sie am wichtigsten in einer Beziehung?)

14. Haben Sie einen Beruf? Was gefällt Ihnen an Ihrem Beruf?

Zukunftsfragen

15. Nehmen wir mal an, Sie hätten drei Wünsche für Ihre Zukunft frei, was würden Sie sich dann wünschen?

16. Inwieweit haben Sie schon einmal über ein Leben mit eigenen Kindern nachgedacht?

17. Wie alt möchten Sie werden?

18. Gibt es sonst noch etwas, was in Ihrem Leben unbedingt passieren muss? (Führerschein, Ausland,...) Worauf hoffen Sie?

Möchten Sie uns sonst noch irgendetwas erzählen oder fragen, worüber wir nicht geredet haben?

5 Ergebnisse der Interviews

In der folgenden tabellarischen Auflistung unserer Interviews sind zunächst alle gestellten Fragen mit den jeweiligen Antworten der neun Bewohner aufgeführt. In Punkt 5.2 wird zusätzlich auf unerwartete Beobachtungen eingegangen, die sich während unserer Interviews ergeben haben.

5.1 Auflistung der Fragen und Antworten anhand des Interviewleitfadens

Im Folgenden werden die einzelnen Fragen mit den dazugehörigen Antworten aufgelistet. Nicht gestellte Fragen werden durch einen Bindestrich (-) gekennzeichnet. Es wäre im wissenschaftlichen Sinne schön gewesen alle Antworten zu erhalten, jedoch war uns die Kooperation mit den Mitbewohnern wichtiger. Aus diesem Grund haben wir auf einzelne, erneute Nachfragen verzichtet, um einem Abbruch des Gesprächsverlaufes entgegen zu wirken.

1. Können Sie mir sagen, warum Sie hier wohnen?

Person	Antwort
A	Weil ich vorher in der Jugend-, Mutter-, Kindeinrichtung gelebt habe und da raus musste, weil ich 18 geworden bin. Dort darf man eigentlich nur bis 18 bleiben, wenn man kein Kind hat. Und dann haben die mich aber bis 19 behalten, weil ich ehrlich gesagt nicht weg wollte. Dort bin ich dann bis zu den Sommerferien geblieben und dort wurde dann geklärt, wohin ich ziehen sollte. Ich habe dann, (<i>unverständlich</i>) in der Einrichtung noch eine Betreuerin bekommen, Frau (<i>unverständlich</i>), die hat mir zuerst in XXX eine Schuleinrichtung gesucht, also auch gefunden, aber dort wollte ich absolut nicht hin, weil es mir in der XXX in der ich jetzt auch noch bin und von der ich gerade gekommen bin, gut gefallen hat und weil ich hier nicht weg wollte. Dann wäre ich zwar nah bei meinen Großeltern aber weit weg von meiner Mutti gewesen und das wollte ich nicht.
B	Weiß ich nicht warum. Wegen was weiß auch jetzt nicht. (<i>denkt nach</i>) Naja weil ich vielleicht auch nicht so zu Hause fertig geworden bin. [...] Ich hatte die Mutti noch gehabt und die hat sich nicht gekümmert.
C	Ich wohne hier, um den nächsten Schritt in meinem Leben dann später aufzunehmen. (<i>I: Glaubst du, dass du dann in eine eigene Wohnung ziehst?</i>) [...]

	Ich werde eine Wohnung haben, aber da wird dann immer einer kommen und nach mir gucken. [...] Ja, ich kann nicht alleine wohnen, weil ich kann zwei Sachen nicht. <i>(unverständlich)</i> <i>(I: Was kannst du denn nicht?)</i> Ja ich kann zum Beispiel meine Fingernägel und meine Fußnägel nicht schneiden, das müssten dann entweder immer meine Eltern machen.
D	<i>(denkt nach)</i> Naja, sagen wir mal so, eigentlich weil ich mich mit allen von uns unten nicht so verstanden habe. <i>(I: In dem Wohnheim von vorher?)</i> Ja und deswegen. Naja die anderen sind auch hier von uns. Mädchengruppe und hier...
E	Na, da kann ich immer was Schönes, viel unternehmen. Stadtbummel.
F	Weil meine Eltern schon alt sind. <i>Betreuer X</i> hat sie schon gesehen.
G	Naja, weil ich mir keine Mühe gegeben habe in der alten Wohnung. Weil ich da alles versaubert habe. <i>(I: Und warum können Sie sich nicht vorstellen hier zu bleiben?)</i> Man ist ja hier um was zu lernen sozusagen. [...] Es gibt Leute, die sich weiterentwickeln wollen, die dafür auch was machen.
H	<i>(unverständlich)</i> Weil es hier ruhiger ist als in der Wohnung. [...] <i>(I: Und wie kam es dazu, dass Sie hier her gezogen sind?)</i> Na weil meine Betreuerin mir gesagt hat, ich soll rausgehen aus dem <i>(unverständlich)</i> und da bin ich hier eingezogen. Weil ich bin erwachsen.
J	-

2. Wie gefällt es Ihnen hier?

Person	Antwort
A	Sehr gut.
B	Ja, mir gefällt es sehr gut. [...] <i>(nimmt Bezug auf verschiedene Umzüge)</i> Und jetzt wohne ich anderthalb Jahre hier. Ich zieh dann wieder hier aus mit meinem Mann. [...]
C	Ja gut. Ja schön, manchmal gibt's auch bisschen Ärger, aber das ist normal.
D	Ganz gut.
E	Eigentlich komme ich gut zurecht.
F	Ganz gut.
G	Ein Leben lang will man ja natürlich nicht hier wohnen. Ein Leben lang nicht. Das

	macht ja keiner. (<i>unverständlich</i>)
H	Gut.
J	(<i>I: Und heißt das du würdest hier gern ausziehen oder fühlst du dich wohl?</i>) Ich will nämlich gern ausziehen und so. Alles mögliche.

3. Was gefällt Ihnen besonders gut?

Person	Antwort
A	Ja, was gefällt mir besonders gut? Dass ich jetzt endlich lerne selbstständiger zu werden.
B	Naja, überhaupt hier die Leute, die sind nett.
C	Ja, ich hab natürlich gesagt ich will ein paar Poster haben und Kalender. Ja also das was ich wollte, hab ich gekriegt an die Wand.
D	(<i>unverständlich</i>) irgendwie mehr Selbstständigkeit oder sowas.
E	Ich hab auch ein eigenes Zimmer, aber ich hab ein Bad mit <i>Person X</i> zusammen, wir teilen es uns. (<i>I: Und das Zimmer, konnten Sie sich da selber einrichten oder haben Sie da irgendwelche persönlichen Sachen drin, oder war das schon?</i>) Das war schon. Das war eigentlich schon eingerichtet.
F	Na die Betreuer arbeiten manchmal nicht, naja aber es geht so, die sind gut, müssen ja ihr Zeug machen die Betreuer.
G	Also die Reisen, die wir machen die sind gut. Ich könnte auf die Reisen aber auch verzichten. Ich würde lieber wieder eine Wohnung haben, aber ich wollte einmal mit einem Flugzeug fliegen, das reicht. [...]
H	Dass ich paar Freunde habe.
J	Naja, wenn man zum Beispiel mal Hilfe braucht mit Kochen und so. Damit ich nichts anbrenne und so. <i>Betreuer X</i> macht das bestimmt gern, nicht. Wenn da irgendwas angeschmort, angebrannt ist, da ist sie immer hilfsbereit. Manchmal ist <i>Person Y</i> auch hilfsbereit.

4. Und was noch? (Zimmer, Betreuer, Mitbewohner...)

Person	Antwort
A	Na, dass ich (<i>denkt nach</i>) lerne mit dem Haushalt umzugehen, dass ich auf mein Benehmen achten muss und dass ich (<i>denkt nach</i>) mich mit den Menschen gut verstehe.
B	Naja, dann haben wir noch die Zimmer und so. Das gefällt mir gut.
C	Ja gut, geht so. Gut, also manchmal. (<i>nimmt Bezug auf Mitbewohner</i>) (<i>I: Also manchmal gibt's Streit, aber ansonsten gut?</i>) Hm. (<i>stimmt zu</i>)
D	(<i>I: Also zum Beispiel Ihr Zimmer, oder wie kommen Sie denn hier mit den Mitbewohnern oder Mitbewohnerinnen klar?</i>) Hm, ganz gut. Außer dass ich heute noch Küchendienst hab, das ist... (<i>I: Was muss man da machen bei Küchendienst? Muss man da kochen?</i>) Eindecken, abräumen, für den nächsten Tag eindecken.
E	-
F	Eignes Zimmer hab ich, Fernseher alles. Müssen Sie aber nicht sehn mein Zimmer!
G	-
H	Ich habe ein eigenes Zimmer. Da kann ich machen was ich will.
J	-

5. Inwieweit gibt es irgendetwas, was Sie hier gern ändern würden?

Person	Antwort
A	Ja, das ich nicht mehr mein Zimmer so verwüste. Andere Mitbewohner. Also <i>Person X</i> würde ich sehr ungern in meinem Zimmer haben, weil schon einige Sachen aus meinem Zimmer weggekommen sind.
B	Nein.
C	(<i>unverständlich</i>) Würde ich die Wand gelb-schwarz streichen. (<i>I: Gelb-schwarz?</i>) Ja, also ich bin Dortmund-Fan, ich bin XXX-Fan. Ja, also ich war schon in Dortmund, ich war schon in XXX.
D	(<i>denkt nach</i>) Na, weil ich doch am Wochenende hingeflogen bin, da bin ich jetzt

	hier derweilen.
E	Nein, eigentlich nichts ändern. Nein, eigentlich hat sich nichts geändert.
F	Ich weiß es nicht, ich weiß auch nicht was.
G	[...] (<i>unverständlich</i>) Ich will mich hocharbeiten. Das ist mein Ziel.
H	Eigentlich nicht. Bin ganz zufrieden.
J	(<i>I: Mich würde noch interessieren, was dir hier besonders gut gefällt.</i>) [...] Mir gefällt nicht, dass die Waschmaschine Chips reingeworfen kriegt. [...] Naja, die einzige Änderung ist natürlicherweise auch mein Zimmer. Mein Zimmer ist mir viel zu klein. Ich kann überhaupt gar nicht mehr mich bewegen und ich will mir so ein großes Zimmer wünschen und so. Damit das nicht so eng ist. So wie <i>Person Z</i> ungefähr. [...]

6. Inwieweit glauben Sie, dass die Menschen, die hier wohnen, eine Behinderung haben?

Person	Antwort
A	Von einem Teil weiß ich es, dass sie behindert sind, weil sie mal an meiner Schule waren. Aber von <i>Person X</i> weiß ich es nicht, oder von zweien.
B	Weiß ich auch nicht. (<i>denkt nach</i>) Ob die eine Behinderung haben? (<i>I: Ja.</i>) Das weiß ich nicht. Ich kenne ja die Leute nicht. Ich kenne die schon, aber ich weiß ja nicht was die für Behinderungen haben. Das kann ich Ihnen nicht sagen. (<i>I: Ist es überhaupt schwer zu sagen, ob die eine Behinderung haben?</i>) Das sieht man den Leuten auch nicht an. Man kann sich mit denen unterhalten und so. Also das merkt man den Leuten nicht an. [...]
C	Ja auch, ich bin ja nicht der Einzige. Also da gibt's eine Mitschülerin von mir, mit der war ich in der Klasse, die sitzt im Rollstuhl. Ja, klar alle, sonst hätten wir ja hier keine...
D	Naja. (<i>denkt nach</i>) Also <i>Person X</i> ist die einzige bei uns, die im Rollstuhl sitzt. Also laufen kann sie zwar ein bisschen, aber mit Hilfe von (<i>unverständlich</i>) <i>Person X</i> kommt immer mit dem Rollator, mit dem Laufgerät, was im Zimmer steht.
E	Oh das ist bisschen schwierig das zu erklären. Das weiß ich jetzt nicht, was die für eine Behinderung haben.

F	Oh das... <i>(denkt nach)</i> Ich hab ja keine aber naja, 50 Prozent irgendwie.
G	Es gibt welche die haben eine höhere Behinderung und welche die haben weniger Behinderung. Ist unterschiedlich wie sie hier wohnen. Es gibt welche, die brauchen Hilfe und welche die brauchen nicht unbedingt Hilfe. Das ist unterschiedlich. Manchmal muss es denen beigebracht werden. Manchen kann man das nicht beibringen, weil sie so auf die Welt gekommen sind. Da kann man nichts mehr dran ändern. Da sind sie eben geschädigt auf die Welt gekommen. Nicht mehr helfen kann man, so ist es. Überall unterschiedlich bei jedem.
H	Nein, eigentlich nicht.
J	Die haben meistens eine Behinderung, aber man manchmal weiß ich nicht was passiert, wenn einer Hilfe braucht oder sowas. Naja, so ist es im Leben. Wenn zum Beispiel. Was ist es, wenn man gar nicht behindert ist? Ich will das gerne wissen, wie das weitergeht. <i>(I: Denkst du das kann sich ändern?)</i> Naja, jeder hat einen eigenen Tick in der Platte. Deswegen. <i>(denkt nach)</i>

7. Und wie ist das bei Ihnen selbst?

Person	Antwort
A	Leider, ja. Ich wäre normalerweise gesund, also ohne Behinderung auf die Welt gekommen, aber wegen meinem Erzeuger, bin ich einen Monat zu früh geboren. Ich wäre normalerweise im März geboren, aber ich bin im Februar geboren, wegen meinem Erzeuger, leider.
B	<i>(denkt nach)</i> Also als ich Kind war. Als ich geboren bin, da hatte ich zu viel Fruchtwasser geschluckt. Und mein Kopf ist da. <i>(unverständlich)</i> Und die Nabelschnur und blau war ich im Gesicht. [...] Ich habe einen kleinkindlichen Gehirnschaden. [...] Aber das hat sich bedeutend alles gebessert. Der Arzt hat mal gesagt, die Mutti hat mir das mal erzählt, wenn ich eben älter bin, dann geht das wieder. Da geht das dann wieder, wenn ich in die Pubertät komme. Hat sich bedeutend gebessert. Als Kind war es schlimm. <i>(I: Also haben sie jetzt nicht mehr so das Gefühl davon beeinträchtigt zu sein?)</i> Nein.
C	Na klar, obwohl ich normal geboren bin, na und?
D	<i>(denkt nach)</i> Ich kann laufen ja, aber dadurch, dass ich da hingeflogen bin, hm.

E	Also ich bin ja behindert.
F	[...] Ich auch ja, aber ich arbeite schon noch genug beim XXX. [...] <i>(I: Okay, also sind Sie der Meinung, dass Sie eine Behinderung haben?)</i> Hm. <i>(stimmt zu)</i>
G	Wie ich das selbst sehen würde? Ganz natürlich, ganz normal. Ist unterschiedlich. <i>(I: Würden Sie sagen, Sie haben eine Behinderung?)</i> Naja, ich habe eine Lernbehinderung.
H	Ich auch nicht. [...] <i>(I: Und angenommen ein Mensch hat jetzt einen Autounfall oder einen anderen Unfall und der ist dann dadurch behindert. Was ist denn dann anders in dem Leben?)</i> Keine Ahnung.
J	Selber? Naja für mich, ich hab auch einen eigenen Tick. Das ist bei jedem Menschen so.

8. Woran erkennen Sie ihre Behinderung? (Inwieweit gibt es etwas, was Sie gern besser können würden?)

Person	Antwort
A	Das sage ich ungern.
B	<i>(I: Und wie ist das bei Ihnen selbst? Haben Sie eine Behinderung?)</i> Meine Eltern haben mir das erzählt. [...] Ich habe einen kleinkindlichen Gehirnschaden.
C	Ja, ich gehe in die Werkstatt, ich gehe in die behinderte Werkstatt. [...] Ich habe noch einen Schwerbehindertenausweis. [...] Ja ich kann zum Beispiel meine Fingernägel und meine Fußnägel nicht schneiden [...]
D	<i>(denkt nach)</i> [...] Ich komm jetzt grad nicht drauf. [...] Fällt mir jetzt grade nichts ein.
E	Ich hab nämlich einen B-Ausweis. [...] Also, ich trag Brillen. <i>(I: Also glauben Sie, sonst gibt es nichts, woran Sie das noch erkennen, dass Sie eine Behinderung haben, außer an der Brille und dem Ausweis, den Sie besitzen?)</i> Ja.
F	Das weiß ich nicht. <i>(unverständlich)</i> Sauber machen kann ich alles, einkaufen alleine, aber mit dem Geld komme ich nicht zurecht so, mit dem Geld.
G	Na ich kann nicht gut Rechnen. Lesen, Schreiben kann ich ganz gut, aber das einzige was hakt ist Rechnen. Das pack' ich nicht. Sonst pack' ich alles ganz gut.
H	<i>(I: Also würden Sie jetzt, wenn Sie direkt gefragt werden, „Haben Sie eine</i>

	Behinderung?“ Was würden Sie denn sagen?) Muss ich mal jeden Betreuer fragen, was ich hab, welche Behinderung. (I: Meinen Sie, dass Sie das nicht genau erklären könnten oder dass Sie nicht so sicher sind?) Ich kann ja nichts dazu sagen, wenn ich nichts habe.
J	Ich hatte Probleme, dass ich (<i>denkt nach</i>) Ich weiß, dass ich immer meistens alles verpenne oder so. [...] (I: Und geht es ja jetzt im Prinzip darum, dass du dann manchmal nicht so organisiert bist und verschläfst oder Sachen verpasst?) N: Manchmal habe ich gute Tage, manchmal habe ich schlechte Tage. Manchmal scheint auch die Sonne immer ins Gesicht. [...] (I: Und woran merkst du das noch?) Naja, das merke ich eigentlich auch manchmal die Tabletten vergesse. Das merke ich irgendwie auch richtig. [...]

9. Was glauben Sie, was andere Menschen über Sie denken?

Person	Antwort
A	-
B	-
C	Keine Ahnung. (I: Hast du dir noch keine Gedanken darüber gemacht?) Nein.
D	-
E	(I: Also glauben zum Beispiel die Bewohner hier, dass Sie eine Behinderung haben, oder wenn Sie einkaufen gehen, oder auf der Straße?) Einkaufen tu ich alleine. Brauch ich einen Einkaufszettel und schreib auf was ich brauche.
F	Weiß ich jetzt auch nicht. (I: Wissen Sie nicht?) Nein. (I: Haben Sie auch keine Vorstellung, ob die irgendetwas über Sie denken) (<i>schweigt</i>)
G	(I: Und denken Sie, dass andere Menschen erkennen könnten, dass Sie eine Behinderungen haben oder ist das eine Sache, die man nicht so sieht?) Das kann man erkennen wenn jemand. (<i>denkt nach</i>) Manchmal erkennt man es, manchmal erkennt man es nicht.
H	-
J	Naja. (<i>denkt nach</i>) Manche sagen, „Äh, der ist behindert und so. Bäh, die sind scheiße und so. Die sind scheiße.“ Und manche Leute haben keine Ahnung, was sie da sagen. Das finde ich nicht ok. (I: Hast du selbst schon einmal so eine

	<p><i>Situation erlebt? Wo das so war?) Hm. (nickt) (I: Darf ich fragen, wie das war, wie es zu der Situation gekommen ist?) Naja. (denkt nach) Die auch nicht behindert sind die Leute, die wissen nicht was sie da anfangen und so. Aber die Leute haben es eingesehen, dass ich eine Behinderung habe und der Arzt auch und so. Jaja, wie es ist und so. Naja. (I: Und wie fühlst du dich, wenn Leute dann so über dich sprechen? Was denkst du dir dann?) Manchmal haben sie immer zu mir gesagt, dass ich immer der Faxenmann bin und so. Bin ich immer, meistens immer. [...]</i></p>
--	---

10. Nehmen wir mal an, Sie hätten drei Wünsche / einen Wunsch für Ihre Zukunft frei, was würden Sie sich dann wünschen?

Person	Antwort
A	<p><i>(I: Aber du würdest dir gern mal wünschen, dass ihr mal nach Ägypten fliegt und eine Nilkreuzfahrt macht?) Genau. (unverständlich). Am liebsten würde ich auch gern, dass meine Mutti mitkommt. (I: Und was würdest du dir noch wünschen?) Was ich mir noch wünschen würde? Ja, in das Grab von Tutanchamun zu gehen.</i></p>
B	<p><i>(denkt nach) Das kann ich Ihnen jetzt auch nicht sagen.</i></p>
C	<p><i>Für meine Zukunft, ja eine neue Freundin! (I: Würdest du dann auch gern mit deiner Freundin zusammen ziehen?) Mit der neuen Freundin, ja. [...] Ja, aber ich würde dann eine nehmen, die auch eine Behinderung hat, ich kann ja nicht eine nehmen, die normal ist. (I: Warum?) Weil ich kann ja jetzt nicht eine Frau, die etwas größer ist als ich, die mich gar nicht kennt, kann ich ja schlecht nicht sagen, wollen wir mal zusammen was machen. Und die sagt dann nein, du hast eine Behinderung, dich kann ich doch nicht nehmen.</i></p>
D	<p><i>(denkt nach) Dass ich nicht nochmal hinfliege. (lacht) Einen Bauchklatscher hab ich letztes Wochenende gemacht, meine Hand hier, war ich im Krankenhaus. (Betreuer X fügt ein: Hast du noch irgendwelche Wünsche?) Hm, nein, nicht wirklich.</i></p>
E	<p><i>Wie? (I: Sie haben irgendeinen Wunsch frei und können sich irgendetwas wünschen! Entweder irgendeinen Gegenstand, also etwas Materielles, oder zum Beispiel irgendeine Reise...) Also dieses Jahr mach ich keine Reise mehr. Nächstes Jahr wieder. Nächstes Jahr mach ich wieder eine Urlaubsreise mit.</i></p>

F	<i>(denkt nach)</i> Oh, ich weiß es nicht so genau. <i>(I: Eine Partnerin vielleicht?)</i> Ja. <i>(lacht)</i> <i>(I: Und sonst noch irgendwelche Wünsche, irgendeine Reise zu machen?)</i> Amerika, mal in die Staaten.
G	Ich würde mir wünschen, dass wieder richtig rund geht draußen.
H	<i>(denkt nach)</i> Keine Ahnung.
J	Naja, die Wünsche bleiben offen. Die Blase ist dann geplatzt für immer, hat <i>Person X</i> immer gesagt.

11. Inwieweit haben Sie schon einmal über ein Leben mit eigenen Kindern nachgedacht?

Person	Antwort
A	Das wollte ich gerade eben nicht sagen.
B	-
C	Also warte mal, mal angenommen die Freundin wäre normal, und die kriegt dann von mir ein Kind, könnte es ja sein, dass das Kind dann normal zur Welt kommt. Es muss nicht passieren, aber es könnte ja passieren, dass das Kind dann normal zur Welt kommt, weil ich normal geboren bin und dann hatte ich erst einen Autounfall. <i>(I: Also hast du ein bisschen Angst davor?)</i> Ja, ich weiß nicht, ob das dann geht.
D	Hm. <i>(fragend)</i> <i>(I: Oder haben Sie sich darüber noch keine Gedanken gemacht?)</i> <i>(schüttelt den Kopf)</i>
E	Naja, das ist nicht so mein Fall.
F	-
G	Kann ich mir nicht vorstellen. Bei mir gibt es sowas nicht. Für sowas bin ich nicht geboren. Ich bin für andere Aufgaben geboren. Das hab ich auch schon begriffen.
H	Ja später.
J	Naja, es steht noch nicht fest. Aber ich würde so gerne Kinder haben, aber das zwingt mich wieder Kind zu sein. Das ist das Problem. Ich bin ein bisschen erwachsen, aber es zwingt mich Kind oder erwachsen sein. Und erwachsen ist sowas, wenn du dein Kind nicht interessierst oder so. [...]

12. Wie alt möchten Sie werden?

Person	Antwort
A	Wie alt ich mal werden möchte? Weiß ich nicht.
B	Achtzig will ich mindestens werden. Das kann man ja nicht sagen wie alt, aber so Achtzig so herum ist meine Mutti auch geworden.
C	Ja, ich bin 22. Naja, sagen wir mal so, so 111.
D	-
E	Also jetzt bin ich noch 30, ich werd dieses Jahr 31. [...] (<i>macht genauere Angaben</i>) (<i>I: Na da haben Sie ja noch im Prinzip Ihr halbes Leben vor sich. Wie alt wollen Sie denn gern werden? Sehr alt oder...80, 90...?</i>) Nein, also so alt bin ich noch gar nicht. (<i>I: Nein, jetzt noch nicht, aber irgendwann vielleicht.</i>) Naja, es kommt drauf an.
F	Also über 100 nicht, nee ach. (<i>I: Warum nicht?</i>) Tja. Weiß nicht, ob ich mit 100, ob ich da weiterlebe.
G	Na so alt wie meine Mutti geworden ist. Fünfzig. Zwanzig Jahre will ich noch leben.
H	(<i>schweigt</i>)
J	-

13. Gibt es sonst noch etwas, was in Ihrem Leben unbedingt passieren muss? (Führerschein, Ausland,...)

Person	Antwort
A	-
B	[...] Naja, ich freue mich erst mal auf die neue Wohnung.
C	Nein, ein Führerschein geht nicht, weil wenn, nein, Führerschein geht überhaupt nicht. (<i>I: Achso. Und andere Sachen zum Beispiel mal in irgendein bestimmtes Land, eine Reise machen oder irgendwelche Träume, die du dir noch erfüllen willst?</i>) Ja, ich war ja schon mal mit meinen Eltern in Griechenland. Ja, mal in ein anderes Land fahren, aber nicht da wo Krieg ist. Ich würde gern mal nach Bosnien fahren. Oder könnte ich mir auch vorstellen nach Norwegen zu fahren, oder

	Dänemark, oder Schweden oder Finnland. Liegt ja alles in Skandinavien.
D	<i>(schweigt)</i>
E	Nein, eigentlich nichts weiter.
F	Nein, hab ich noch nichts.
G	<i>(I: Und was würden Sie gern noch lernen?)</i> Naja, ein bisschen selbstständig zu sein. <i>(I: Meinen Sie da jetzt in Bezug auf die Wohnung? Mit der Ordnung oder?)</i> Mit der Ordnung und der Wohnung und so. Selbstständig und so. Keine Obdachlosen mehr reinlassen und so.
H	<i>(schweigt)</i>
J	<p>Na so ein Garten. Profi-Garten oder sowas. Nicht Profi-Garten, sondern richtig Gärtner, Gärtnerei. Ich würde gern da arbeiten. Oder noch besser ist, ich würde so Modellbauer werden. [...] Naja mal in die Disko gehen, aber ich bin keine siebzehn mehr. Das ist mit einen Saufen macht man nicht mehr, ge? <i>(I: [...] Und würdest du gern mal noch eine größere Reise unternehmen?)</i> Ja das würde ich auch gern mal machen, eine große Reise. <i>(I: Wo würdest du denn gern hin?)</i> Mein nächstes Urlaubsziel ist, ich möchte gern mal nach Japan. [...]</p> <p>→ <i>passende Antworten, die sich aus anderen Fragen ergaben:</i></p> <p>Ich will nämlich gern ausziehen und so. Alles mögliche.</p> <p>Na, dass ich eine andere Arbeit machen will. Und ich will natürlicherweise nicht immer in einem Riesenlager oder in einem kleinen Lager oder so. Ich würde gerne mal draußen in den Geschäften mal arbeiten. [...]</p> <p>Ich habe immer noch keinen Laden. Ich habe immer noch diese Werkstatt. Ich komme aus der Werkstatt gar nicht mehr raus. Ich weiß nicht mehr. Der Chef hat gesagt, ich kann nicht kündigen und sowas. Ich hätte eine Kündigung machen müssen. Jetzt habe ich ein Problem <i>(denkt nach)</i> ja am Hals. <i>(I: Und wieso möchtest du gern kündigen?)</i> Ich will nämlich einen Laden aufmachen oder noch besser, ich will gerne im Fernsehen noch mal auftreten und sowas.</p>

14. Was gefällt Ihnen in Ihrem Leben zurzeit am Besten?/ Was ist für Sie in Ihrem Leben im Moment am wichtigsten?

Person	Antwort
A	Am wichtigsten ist mir meine Mutti und meine Großeltern, meine Geschwister und meine gemalten Bilder, die ich seit sieben Jahren male.
B	Naja. <i>(denkt nach)</i> Ich bin in einer Tages- <i>(unverständlich)</i> . <i>(vermutlich: Tagesförderung)</i> Da sind behinderte und ältere Leute dort. Und da gehe ich gerne hin.
C	Ja, dass ich irgendwann mal eine neue Freundin haben will. <i>(I: Hm, und sonst noch etwas?)</i> <i>(denkt nach)</i> <i>(I: Deine Familie, oder hast du da noch Kontakt?)</i> Also meine richtige Mutter ist tot, ich wohn jetzt bei Pflegeeltern. Meine richtige Mutter ist 1993 bei dem Autounfall gestorben, ich lag dann im Koma. <i>(I: Und zu den Pflegeeltern hast du aber noch Kontakt?)</i> Ja, ich fahre manchmal nach Hause.
D	Puzzeln mag ich gerne und malen. <i>(I: Was malen Sie denn da?)</i> Wiese, Blumen, ein Haus.
E	Und ich mache auch Theaterproben mit. [...] Wir machen Rumpelstilzchen und den Teufel <i>(Betreuer X hilft)</i> ...drei goldenen Haaren. [...] Musik hören ist mein Hobby. <i>(I: Was hören Sie da?)</i> CD's, Kassetten, Fernsehen gucken. [...] <i>(denkt nach)</i> Ich hör immer irgendeine Musik.
F	Meine Familie, meine Eltern. <i>(I: Gibt's sonst noch irgendetwas, was für Sie besonders wichtig ist? Andere Bewohner hier?)</i> Na Person X, Person Y, Person Z. Die zwei, Person X und Person Y. <i>(I: Sind das auch Freunde für Sie?)</i> Ja, klar. Auf der Hochzeit gewesen.
G	[...] Mit Person X zusammen zu sein. Da hat mein Betreuer mir ja einen Strick gedreht. [...]
H	Na weil ich <i>(unverständlich)</i> abends manchmal weg gehe.
J	-

15. Worauf sind Sie im Moment besonders stolz in Ihrem Leben?

Person	Antwort
A	Schwimmen. <i>(Pause)</i> Tauchen.
B	Na dass ich wieder geheiratet habe.
C	Ja, dass ich Fußball spiele. Natürlich nicht in der Bundesliga, so wie die Profis.
D	Oh. <i>(denkt nach)</i> <i>(I: Die Arbeit, oder irgendetwas anderes?)</i> <i>(schweigt)</i>
E	-
F	Das weiß ich jetzt nicht so genau. <i>(I: Zum Beispiel die Arbeit?)</i> Ja die Arbeit. <i>(I: Da sind Sie stolz drauf?)</i> Ja. [...] <i>(beschreibt die Arbeit)</i>
G	-
H	<i>(I: Was gefällt Ihnen da besonders am Judo?)</i> Na wir müssen <i>(unverständlich)</i> eine Gürtelprüfung machen <i>(I: Sind Sie dann stolz, wenn Sie das schaffen?)</i> No. <i>(bejahend)</i>
J	-

16. Angenommen wir würden Ihren Betreuer danach fragen, was Sie besonders gut können, was würde er dann sagen?

Person	Antwort
A	Weiß ich nicht. Geschichten ausdenken.
B	-
C	-
D	[...] Ja, also Wäsche waschen, also mit sortieren von Wäsche, das krieg ich zwar hin, aber... [...]
E	-
F	Oh, das weiß ich jetzt nicht so genau.
G	<i>(I: Wo sehen Sie selbst Ihre Stärken? Was können Sie gut?)</i> Lesen und Schreiben kann ich gut. Und Malen kann ich gut.
H	<i>(schweigt)</i> <i>(I: Was würden Sie sagen, was Ihre Stärken sind?)</i> Weiß nicht.
J	-

17. Was machen Sie gern in Ihrer Freizeit? (Sport/ Haustier/ sonstige Hobbys)

Person	Antwort
A	<i>(aus dem Gespräch ergibt sich, dass die interviewte Person gern Geschichten schreibt und malt)</i>
B	Da gehe ich auch in die Stadt. Mal einkaufen und so. Im Markt hol ich mir mal was. [...]
C	Also ich gucke Fußball, ich spiel aber auch noch selber Fußball. Ich spiele bei der XXX, das ist hier in XXX. (I: Und hast du sonst noch andere Hobbys außer Fußball?) Ja, also ich schreib auch viel. <i>(unverständlich)</i> Wenn hier zum Beispiel gespielt wird, ich schreib dann die Ergebnisse in Tabelle. Ja. [...] Also ich spiele gerne Computer, höre gerne Musik.
D	Puzzeln mag ich gerne und malen. [...] <i>(I: Oder haben Sie ein Haustier oder irgendeine Sportart?)</i> Kuschtiere. <i>(lacht)</i> <i>(I: Was machen Sie mit den Kuschtieren? Sammeln Sie welche?)</i> Ein Kuschtier als Hund hab ich ja. <i>(Betreuer X fügt ein: Machst du Sport in der Woche? Mittwoch und Donnerstag?)</i> [...] Da bin ich beim Schwimmen ja. [...] <i>(unverständlich)</i> Von der XXX bin ich die Einzige.
E	Musik hören ist mein Hobby. [...] CD's, Kassetten, Fernsehen gucken. [...] Ach, ich geh immer viel ins Kino. [...] Ich war letzts, ich war dieses Jahr im Urlaub, im Scheidegg. Eine Urlaubsreise hab ich gemacht. [...] Zum Bowling. Samstags Bowling. [...] Und ich mache auch Theaterproben mit.
F	Fernsehen gucken, Musik hören. <i>(I: Und auch irgendeinen Sport?)</i> Nein. Kochen habe ich gemacht, einen Kochkurs. Aber der ist wieder zu Ende, muss ich wieder was finden. Was denn nun wieder? Muss ich erst mal wieder gucken. <i>(stöhnt)</i>
G	<i>(I: Gibt es noch andere Sachen, die Sie gern in Ihrer Freizeit machen außer dem Malen?)</i> Ja, Fernsehen gucken, Musik hören.
H	<i>(I: Was machen Sie denn sonst noch gern in ihrer Freizeit außer Fußball?)</i> [...] Arbeitskollegen besuchen. [...] Ja, ich mach Bogenschießen und Judo.
J	<i>(I: Gibt es denn noch etwas in deinem Leben, wo du sagst, das muss unbedingt noch passieren? Oder das Ziel würde ich gern noch erreichen?)</i> [...] Oder noch besser ist, ich würde so Modellbauer werden. Ich baue gerne Modelle zusammen.

	Und ich spiele gern Lego Technik so rum und so und bastle immer gerne. [...] (I: <i>Machst du auch Sport?</i>) N: Sport? Naja manchmal, manchmal nicht.
--	--

18. Haben Sie einen Partner? Wenn „ja“: Was ist für Sie am wichtigsten in einer Beziehung?

Person	Antwort
A	Ja. Ich habe einen Freund, aber ich hätte gern einen Schwarzen. Aber den kriege ich nicht und das ist gemein.
B	(I: <i>Sind sie da glücklich mit Ihrem Mann?</i>) Ja, der ist gut, ist ein Netter. Den kenne ich schon viele Jahre. [...] (I: <i>Und was ist Ihnen in der Partnerschaft mit Ihrem Mann am wichtigsten?</i>) Na dass wir zusammenhalten.
C	Also ich hatte mal eine, das war als ich 19 war. Da musste ich aber erst zur Kur gehen, dann kam ich von der Kur wieder und dann hatte ich eine Freundin. [...] Dass Frauen ihren Freiraum brauchen oder Mädchen. Also bei meiner ersten Freundin hab ich nicht ihren Freiraum gelassen, da hab ich immer an ihr geklebt. [...] (I: <i>Und was ist für dich wichtig?</i>) Also wenn ich jetzt zum Beispiel eine Freundin habe, und sage ich hab ein Turnier, dann muss ich sagen tut mir leid, du musst jetzt mal auf mich verzichten, ich fahr jetzt mal (<i>unverständlich</i>) zu dem Turnier.
D	(<i>schüttelt den Kopf</i>) (I: <i>Und wünschen Sie sich einen Partner?</i>) Hm, nee nicht wirklich. (I: <i>Hatten Sie denn schon mal einen Partner?</i>) (<i>schüttelt den Kopf</i>)
E	(<i>schüttelt den Kopf</i>) (I: <i>Haben Sie keine?</i>) Nein. (I: <i>Wünschen Sie sich eine? Oder inwieweit haben Sie schon mal darüber nachgedacht wie es denn wäre, wenn Sie eine hätten?</i>) Aber ich hab eine. In der XXX. (I: <i>Aus einer anderen Gruppe?</i>) Nein, aus einer anderen Wohnstätte. (I: <i>Achso, und die besuchen Sie wohl ab und zu?</i>) Nein, wir sehen uns meistens immer in der Disco.
F	Habe ich nicht.
G	Keine Freundin.
H	Ja, habe ich. [...] Na wenn man mal zusammen weggeht. [...] Na wenn die zusammen mal ins Kino gehen. Oder mal in den Zoo gehen. Oder mal ins Schwimmbad gehen.

J	<p>Ich habe eine Freundin, die wohnt unten. <i>Person Z (nimmt Bezug auf seine Freundin)</i>. Und die hat keine Freunde mehr, gar nichts mehr. Ich würde gerne, dass sie Freunde hat, aber ich will nicht, dass sie immer ständig Zunge küssen macht oder sowas. Das finde ich nicht ok. Am besten an die Wange. Ist besser.</p> <p>[...] Aber bei mir ist (<i>unverständlich</i>) auch ab und zu manchmal Funkstille. Da ist nichts mehr los. Ich wollte auch gern mit <i>Person X (nimmt Bezug auf seine Freundin)</i> ausgehen, aber das habe ich nicht geschafft und deswegen ist sie manchmal auch immer so stinkend sauer. [...] Und das nötige Geld habe ich nicht, um in die Schwimmhalle zu gehen, weil die meisten Schwimmhallen immer so teuer sind. Weil Sie will ja auch essen und trinken. Und ich weiß nicht und so. Und da hat sie dann gesagt, dass ihr Vater das bezahlt. [...]</p>
----------	---

19. Haben Sie einen Beruf? / Was arbeiten Sie da? / Was gefällt Ihnen an Ihrem Beruf?

Person	Antwort
A	(<i>geht noch zur Schule</i>)
B	<p>Ich bin in einer Tages- (<i>unverständlich</i>). (<i>vermutlich: Tagesförderung</i>) [...] Da fange ich halb, nein um acht an bis um drei. Das ist meine Arbeitszeit. Also ist schon eine Arbeit, aber ist so Beschäftigung mehr. Für mich sehe ich es aber als Arbeit an.</p>
C	<p>Ich schraube Metall, Rollböcke, (<i>unverständlich</i>) Teile. Das ist für Rollböcke. Der Beruf heißt Metallbauer, aber ich schraube Rollböcke! (<i>denkt nach</i>) Ja man muss sich eben früh die Hände eincremen, dann muss man sie einziehen lassen, und wenn man dann zum Frühstück geht muss man eben (<i>unverständlich</i>)...sonst fallen die Hände ab. [...]</p> <p>Ja gut, ich hab auch schon Kondome gemacht. Ich hab schon mal Kondome eingepackt.</p>
D	Na, hier oben XXX-Straße. [...] Alles Mögliche, vom Falten bis zum...(<i>bricht Satz ab</i>).
E	Beruf, Arbeit habe ich auch. [...] XXX-Straße [...] (<i>unverständlich</i>) XXX bin ich. (<i>unverständlich</i>) Teile schrauben hier, sehen Sie meine Hände. (<i>I: Und macht Ihnen das Spaß?</i>) Ja.
F	[...] Aber ich arbeite schon noch genug beim XXX. [...]

G	Ja, so Pflaster kleben, Pflaster einpacken, Klebepunkte drauf machen. Manchmal machen wir Kabel. Manchmal machen wir Hefte, Zeitschriften. Und anderes Zeug machen wir halt dort. [...] Das ist wenigstens mal Abwechslung, Ablenkung.
H	Gärtnerei. [...] Unkraut. Und alles Mögliche. Hecke schneiden. Manchmal Pflanzen, manchmal Blumen. Manchmal hat die mal Blumen verkauft. <i>(I: Und gefällt Ihnen die Arbeit?)</i> No. <i>(bejahend)</i>
J	Verpackungen. Nur Verpackungen. Ich komme aus dem Alptraum nicht mehr raus. Ich bin jetzt immer gefangen.

5.2 Unerwartete Beobachtungen

Aufgrund der Wahl des teilstrukturierten Interviews ergaben sich innerhalb der Gesprächsverläufe stets weitere interessante Themenpunkte, die unser Interviewleitfaden nicht berücksichtigte. Im Folgenden möchten wir deshalb zusätzliche Informationen seitens der befragten Bewohner aufzeigen, die ihnen und im Nachhinein auch uns wichtig und spannend erschienen. Dazu gehören die beiden Kategorien „Lebensgeschichte“ und „Erfahrungen mit Reaktionen der Gesellschaft“.

„Lebensgeschichte“

Person	Antwort
A	-
B	Naja, ich habe geheiratet vorige Woche Sonnabend. [...] Das zweite Mal. Mein Mann, ich war mal mit ihm geschieden und das zweite Mal habe ich geheiratet. [...] Ich hab ihn in einem Café kennengelernt. Er kam mal an meinen Tisch und hat gefragt, er sucht eine anständige Frau. Ich bin mit meiner Arbeitskollegin Kaffee trinken gegangen. [...] Der lebt auch hier. [...] Ich zieh dann wieder hier aus mit meinem Mann. Da kriegen wir eine Wohnung [...]
C	1993, ich bin normal geboren, hatte 1993 einen Autounfall. Ja, das war 1993. Da ist meine Mutter an die Schienenanlage gefahren, da war noch keine Schranke und dann auf einmal, dann hat es „piep“ gemacht und wir sind drüber beim „piep“ und da war ja noch keine Schranke. Und kam ein Zug

	und der Zug ist ins Auto rein, meine Mutter ist dann gestorben, ich lag hinten (<i>unverständlich</i>) Ich lag dann im künstlichen Koma und dann musste ich (<i>unverständlich</i>)...sprechen üben, essen und gehen.
D	-
E	-
F	-
G	Ölfarbenbilder. (<i>I: Haben Sie die selbst gemalt?</i>) Hm (<i>bejahend</i>), alles selber gemacht. [...] (<i>I: Und wo sind da Bilder von Ihnen ausgestellt?</i>) XXX. [...] (<i>I: Wie viele Bilder kann man da von Ihnen sehen?</i>) Ich glaube so siebzig Stück. Siebzig Achtzig Stück. Die sind (<i>unverständlich</i>) ausgestellt so viele.
H	-
J	Ja, meine Kindheit war ja auch mit meinem Vater bekannt. Mein Vater, der hat mir immer ein Paar geklatscht, wenn ich irgendwie vorlaut war oder so. Oder als Kind. Und er darf keine Kinder mehr schlagen, das ist aber auch richtig so. [...] (<i>I: Und gibt es auch andere Erinnerungen aus deiner Kindheit, die dir jetzt besonders in Erinnerung geblieben sind? Egal ob positiv oder negativ.</i>) Also die negative ist natürlicherweise, ich wurde manchmal in der Schule Haare gezogen oder getreten oder naja Nasenbruch.

„Erfahrungen mit Reaktionen der Gesellschaft“

Person	Antwort
A	-
B	-
C	(<i>I: Also ist dir auch noch nie irgendwie etwas passiert, dass da jemand etwas gesagt hat?</i>) Ja, ich hatte mal einen Liebesbrief geschrieben und da wollte ich mal die Hausnummer finden. Die hab ich dann aber nicht gefunden. Und dann haben mich zwei Typen gesehen und die waren XXX-Fan und ich habe gesagt, ich bin XXX-Fan und da wollte mich der eine natürlich verprügeln und der andere (<i>unverständlich</i>) hat es dann nicht gemacht. Und dann hab ich mich am Geländer gestoßen und dann kam der Krankenwagen und hat mich dann ja zurück gefahren.
D	-

E	-
F	-
G	-
H	-
J	-

6 Kritische Selbstreflexion

Abschließend möchten wir an dieser Stelle unseren gesamten Arbeitsprozess und dessen Ergebnisse noch einmal selbstkritisch reflektieren.

Zunächst möchten wir dabei noch einmal Bezug auf unsere Interviews nehmen. Eine von uns beiden hatte aufgrund eines Praktikums über mehrere Wochen, bereits Erfahrungen in der Arbeit mit Menschen, denen eine geistige Behinderung zugeschrieben wird. Das Interviewen von Personen war allerdings für uns beide eine neue Erfahrung. So waren die Interviews zu Beginn zum Teil noch unsicher und von geringerem Umfang. Wir arbeiteten teilweise unseren Interviewleitfaden schrittweise ab und kamen somit weniger in ein offenes Gespräch mit den Personen.

Dies besserte sich allerdings von Interview zu Interview deutlich. Während einige der ersten Befragungen nur eine Länge von etwa zehn Minuten aufwies, dauerten die folgenden Interviews bis zu 40 Minuten. Man musste sich auf jede einzelne Person neu einstellen, spontan reagieren können und an interessante Ausführungen der Befragten anknüpfen. Außerdem war es wichtig, Vorurteile und eigenes „Schubladendenken“ möglichst schnell abzustellen, um sich unvoreingenommen auf die Menschen einzulassen. Dies gelang uns mit dem Zuwachs an Erfahrung immer besser.

Teilweise hatten wir Probleme damit, die richtige Balance zu finden, ob man die jeweilige Person alles erzählen lässt, was ihr in diesem Moment wichtig ist, oder ob man sich stärker an den Fragen des Interviewleitfadens orientiert. So kam es beispielsweise in manchen Befragungen dazu, dass bei sehr kommunikativen Bewohnern einige Fragen ausgelassen wurden, da man durch das Erzählen der Interviewperson vom Leitfaden abkam.

Auch die Interviewsituationen waren von Einrichtung zu Einrichtung verschieden und hatten Auswirkungen auf die Qualität der Befragungen.

In einer Einrichtung fanden die Befragungen der Bewohner in einem Gemeinschaftsraum statt. Außerdem waren hierbei auf Wunsch der Einrichtungsleitung jeweils vier Personen während der Interviews anwesend – der Betreuer, der jeweilige Interviewteilnehmer, sowie wir als die beiden Interviewenden, wobei nach jeder Befragung der Interviewer wechselte. Diese Situation erwies sich weder für uns, noch für die Bewohner als sonderlich entspannt. Die Nervosität war deshalb sowohl uns als auch den Befragten anzumerken. Wir verspürten teilweise die Angst einer Prüfungssituation und Hemmungen in den Ausführungen. Einige Interviewteilnehmer richteten ihren Blick während der Befragung häufig auf ihren Betreuer. In diesem Augenblick war die Aufmerksamkeit uns gegenüber vermindert, Sätze wurden

unterbrochen und es hatte den Anschein, als fühlen sich die befragten Personen unwohl. Außerdem gab der Betreuer uns nach jedem Interview eine kritische Rückmeldung, was wir als Interviewende hätten besser machen können. Dies half uns einerseits weiter, aus unseren Fehlern zu lernen, doch andererseits verunsicherte es auch, dass wir genau beobachtet und anschließend kritisiert wurden.

In einer der Wohneinrichtungen hatten die Bewohner die Möglichkeit, sich selbst auszusuchen, ob sie die Befragung im Büro der Einrichtung oder in ihrem eigenen Zimmer durchführen möchten und ob der Betreuer während dessen anwesend sein soll oder nicht.

Des Weiteren fiel uns rückblickend auf, dass wir in einigen Interviews noch genauer hätten nachfragen können und sollen, um weitere und detailliertere Informationen durch die Bewohner zu bekommen. Diesen Aspekt würden wir bei einer erneuten Durchführung einer Studie mittels Interviews stärker berücksichtigen. Wir bemerkten weiterhin, dass einige Fragen unseres Interviewleitfadens bei den Interviewten weniger gute Antworten erzeugten. So fiel es ihnen beispielsweise schwer, eine Antwort auf die Frage zu finden, was sie glauben, worin der Betreuer ihre Stärken sieht. Wir sind uns unsicher, ob die Frage eventuell unverständlich für die Bewohner war, oder ob sie sich darüber noch keine Gedanken gemacht haben. Außerdem kennt man es von sich selbst, dass man leicht in Verlegenheit gerät, wenn man spontan eigene Stärken benennen soll. So könnte es in diesem Fall auch den befragten Bewohnern ergangen sein, sodass letztendlich in der Kürze der Zeit viele von ihnen keine Antwort fanden.

Die Wahl der Methodik des teilstrukturierten Interviews zeigte sich für unsere Arbeit als geeignet. Während der Befragungen erhielten wir Informationen der Bewohner, die wir im Interviewleitfaden nicht berücksichtigt hatten. Das teilstrukturierte Interview ließ somit Raum für die sogenannte „unerwartete Beobachtung“.

7 Abschluss

Im Laufe des Lebens kommen wir immer wieder in Situationen, in denen wir unser eigenes Dasein reflektieren. Dabei machen wir uns Gedanken über uns selbst, unsere Zukunft, unsere Partnerschaft, die Beziehung zur Familie und über Sachverhalte, die uns besonders wichtig sind und uns glücklich machen.

Im Rahmen unserer Bachelorarbeit war es unser Anliegen herauszufinden, wie Menschen, die als geistig behindert bezeichnet werden, mit diesen Gedanken umgehen, was sie denken und fühlen. Dazu haben wir einige Interviews mit Bewohnern von verschiedenen Einrichtungen für Menschen mit geistiger Behinderung durchgeführt. Bevor wir mit den Interviews begonnen haben, gingen wir davon aus, dass die Behinderung einen geringen Stellenwert im Leben der Person einnimmt und dass somit die eigenen Wünsche für die Zukunft und für Partnerschaften sowie Hobbys und weitere Wünsche, denen einer Person ohne geistige Behinderung stark ähneln werden.

Die Ergebnisse der neun geführten Interviews können zwar keinesfalls als repräsentativ für alle Menschen mit geistiger Behinderung gesehen werden, jedoch haben wir interessante und wertvolle Einblicke in die persönliche Wahrnehmung der Menschen erhalten. Dies haben wir vor allem den Bewohnern selbst zu verdanken, die sich uns gegenüber sehr offen zeigten und uns zahlreiche Erlebnisse ihres eigenen Lebens schilderten, auf fast alle Fragen antworteten und stets bemüht waren, das Interview sachlich und kompetent mit uns durchzuführen. Dabei wurde die „Behinderung“ selten thematisiert. Wir hatten den Eindruck, dass sich die meisten ihrer „Behinderung“ selbst schon bewusst waren, aber eine genaue Definition, woran sie diese erkennen, nicht möglich war. Daraus haben wir geschlossen, dass die „Behinderung“ für viele nicht als Belastung wahrgenommen wird, und sie nur dann bemerkbar wird, wenn der Mensch aufgrund der „Behinderung“ Komplikationen oder unangenehme Situationen im Alltag erlebt. Nichts desto trotz waren die Zukunftsvorstellungen der befragten Personen ähnlich mit unseren eigenen und häufig auch sehr präzise formuliert. Viele wünschten sich eine eigene Wohnung, einen guten und festen Job, einen netten Partner, später eventuell Kinder und ein sorgenfreies Leben. Außerdem konnten wir erahnen, dass auch für die Wahrnehmung der eigenen Lebensqualität ähnliche Faktoren eine Rolle spielen, wie für jeden anderen auch. Dabei wurden vor allem Themen wie Freunde, Familie, Arbeit, ein intaktes soziales Umfeld, Freizeit und Partnerschaft angesprochen.

Insgesamt begegneten wir während unserer Interviews ganz unterschiedlichen Menschen, die alle ihre eigene Geschichte und Erfahrungen haben. Alle haben, genau wie Menschen ohne geistige Behinderung, ihre Stärken und Schwächen, positive und negative Erfahrungen im Leben gemacht und wünschen sich eine positive Zukunft.

Da Menschen, die von der Gesellschaft als geistig Behinderte bezeichnet werden, in vielen Köpfen immer noch als bedauernde Zeitgenossen angesehen werden, möchten wir unsere Leser dazu ermutigen, in einen Austausch mit den Menschen selbst zu treten. Ein Umfragebogen kann niemals das wiedergeben, was man in einem Gespräch alles über die Gefühls- und Gedankenwelt jedes Einzelnen herausfinden kann. Nur durch das Gespräch mit den Menschen mit geistiger Behinderung selbst, können die Barrieren in den Köpfen der Menschen abgebaut werden und neue Denkmuster entstehen.

8 Literaturverzeichnis

- Hähner, U.; Niehoff, U.; Sack, R.; Walther, H., 1998, 2. Auflage, (Hrsg. Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit Geistiger Behinderung e.V.): *Vom Betreuer zum Begleiter: eine Neuorientierung unter dem Paradigma der Selbstbestimmung*. Lebenshilfe-Verlag: Marburg.
- Palmowski, W., Heuwinkel, M., 2000, 2010, 3. Auflage, *Normal bin ich nicht behindert!, Wirklichkeitskonstruktionen bei Menschen, die behindert werden, Unterschiede die Welten machen*. Borgmann: Dortmund
- Sorge, Nancy, 2010. *Gespräche mit Menschen, die für "geistig behindert" gehalten werden*. Modernes Lernen Borgmann: Dortmund
- Thesing, T., 1998, 3. Auflage, *Betreute Wohngruppen und Wohngemeinschaften für Menschen mit geistiger Behinderung*. Lambertus-Verlag: Freiburg im Breisgau
- Thimm, W. [Hrsg. Bundesvereinigung Lebenshilfe für Geistig Behinderte e.V.], 1994, 5. Auflage, *Das Normalisierungsprinzip - Eine Einführung*. Lebenshilfe-Verlag: Marburg/Lahn
- Thimm, W. [Hrsg.], 2005. *Das Normalisierungsprinzip. Ein Lesebuch zu Geschichte und Gegenwart eines Reformkonzepts*. Lebenshilfe-Verlag: Marburg